

Gregory Baum

Mittelstandsreligion in Amerika

Karl Marx spricht in seinen Ausführungen zur «Mehrwerttheorie» von der ständig wachsenden Zahl der Mittelklassen, die zwischen dem Arbeiter auf der einen Seite und dem Kapitalisten und Grundbesitzer auf der anderen Seite stehen. Diese Mittelklassen, so erklärt Marx, sind eine Bürde, die schwer auf der arbeitenden Basis lastet; sie vermehren die soziale Sicherheit und die Macht der oberen Zehntausend¹. Diese bemerkenswerte Feststellung – so klarsichtig sie auch sein mag – paßt nicht so recht in den theoretischen Rahmen von Marx' eigener Soziologie. Im allgemeinen vertritt er die Meinung, daß die Menschen in diesem Mittelfeld, die er gewöhnlich das «Kleinbürgertum» nennt, in Zukunft nur noch eine immer geringer werdende Bedeutung innerhalb der Klassenstrukturen der kapitalistischen Gesellschaften haben werden.

Marx' Intuition war prophetisch. Die Zahl der besitzlosen nicht mit Handarbeit befaßten Arbeitnehmer («white-collar workers» = Arbeiter mit weißem Kragen) hat in den kapitalistischen Gesellschaften enorm zugenommen, nirgendwo aber so sehr wie in den Vereinigten Staaten von Amerika. Nach manchen Schätzungen ist in den Vereinigten Staaten die Zahl der *white-collar workers* genau so groß wie die der *blue-collar workers* (= Arbeiter mit blauem Anzug, Handarbeiter) – ein Zahlenverhältnis, wie es sonst in keinem anderen Land erreicht ist. Es ist auch beobachtet worden, daß in den USA eine wachsende Überlappung oder Verschmelzung zwischen *white-collar workers* und *blue-collar workers* in Gang gekommen ist. Durch kollektive Tarifverträge hat ein beträchtlicher Teil der Handarbeiter höhere Einkommen und soziale Sicherheit erreicht, die den Lebenshaltungsbedingungen vieler *white-collar workers* gleichkommen. Altersrentenfonds und verschiedene Versicherungssysteme für die organisierte Arbeiterschaft verschaffen den Handarbeitern oftmals ökonomische Aussichten, die denen des Mittelstands gleichen. Gleichzeitig haben *white-collar workers* sich in vielen Fällen gewerkschaftlich organisiert und durch das Aushandeln von Tarifverträgen ein Selbstverständnis gewonnen, das dem von Handarbeitern gleicht.

Schließlich ist auch darauf hingewiesen worden, daß es am Arbeitsplatz selbst zu Veränderungen gekommen ist, die in vielen Fällen den Unterschied zwischen

Handarbeit und nichtmanueller Arbeit aufgehoben haben. Denn die Automation in den Fabriken kann die bisherige Handarbeit in das Bedienen von Knöpfen und Schaltern umwandeln, während der Computer und die sonstigen Beschleunigungstechnologien aus Verwaltungsangestellten und Kaufleuten oft Maschinenoperateure machen.

Aufgrund dieser Trends, so hat man argumentiert, sind die Arbeiter in Amerika zu Angehörigen des Mittelstandes geworden. Aufgrund ihrer Arbeit und ihrer Beschäftigung betrachtet die große Mehrheit der Leute sich als zur selben Klasse gehörend. Sie nehmen die Existenz einer kleinen Minderheit der sehr Reichen an der Spitze der gesellschaftlichen Pyramide als der Besitz- und Managementelite hin, ebenso wie die Existenz einer Minderheit an der Grundfläche dieser Pyramide, der «Unterklasse», der Mittellosen und Unbrauchbaren, die für immer in ihre Armut eingesperrt bleiben.

Diese Mittelklasse ist natürlich nochmals unterteilt durch verschiedene Ebenen von Macht und Ansehen, aber es ist möglich, durch harte Arbeit und Leistung die Leiter des Erfolgs hinaufzuklettern oder zumindest zu erleben, wie die eigenen Kinder einen höheren Status erreichen. Man hat die Meinung geäußert, daß diese außerordentliche gesellschaftliche Mobilität der Grund dafür sei, daß die Vereinigten Staaten allein unter allen westlichen Nationen nie eine im ganzen Land verbreitete sozialistische Bewegung oder eine politische Partei der Arbeiterklasse hervorgebracht haben. Manche Soziologen vertreten die Meinung, daß Amerika auf seine eigene Weise eine klassenlose Gesellschaft geworden sei, weil eben die Mittelklasse die erdrückende Mehrheit darstelle². Robert Nisbert, der angesehene konservative Soziologe, schreibt: «Als soziologischer Begriff genommen ist «Klasse» heute tot.»³

Die Mittelstandsideologie

Die Theorie von Amerika als der Mittelstandsgesellschaft oder gar der klassenlosen Gesellschaft ist eine maßlose Übertreibung an sich vorhandener Trends. Die Trends, die im vorausgehenden Abschnitt erwähnt wurden, bestehen tatsächlich, aber sie betreffen doch nur Teilbereiche der *white-collar workers* und der *blue-collar workers*. Sie stellen keine Verschiebung des gesamten Gesellschaftsgefüges dar. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß der Kapitalismus in jeder seiner verschiedenen Formen Klassen schafft: Es ist unvermeidlich, daß die Menschen im Kapitalismus dem gleichen Geschick, den gleichen Lebensbedingungen, den gleichen Möglichkeiten unterliegen, die abhängen von ihrer Beziehung zum Markt, wenn-

gleich das Niveau der Klassenstruktur von Land zu Land unterschiedlich sein mag.

Die Theorie des mittelständischen Amerika lenkt die Aufmerksamkeit ab von denjenigen Gesellschaftsbereichen, die nicht in das Gesamtbild hineinpassen. Sie läßt die nicht in Frage gestellte Macht der Leute an der Spitze, der Eigentümer und Manager der Großunternehmen, von deren Entscheidungen der Rest der Bevölkerung abhängt, unsichtbar bleiben. Vor allem in Zeiten der Wirtschaftskrise bekommen die Leute aber ihre gesellschaftliche Machtlosigkeit zu spüren, mögen sie nun kleine Geschäftsleute oder kleine Produzenten (die alte Mittelklasse), *white-collar workers* (die neue Mittelklasse) oder Handarbeiter sein. Diese Theorie läßt auch einen großen Teil der arbeitenden Klasse, der schwer unter den Härten des wirtschaftlichen Systems und unter ständiger Unsicherheit leidet, unsichtbar bleiben. Sie lenkt die Aufmerksamkeit ab von jenem Teil Amerikas, das strukturell zur Armut verdammt ist, von «dem anderen Amerika», wie es genannt worden ist⁴. Sie läßt die rassischen Minderheiten, welche Diskriminierung erfahren und in Ohnmacht verfangen sind, unsichtbar bleiben.

Es ist hin und wieder darauf hingewiesen worden, daß die Handarbeiter Amerikas ein zweigeteiltes Heer von Arbeitskräften bilden, eines, das organisiert ist und einige Sicherheit erreicht hat und das hauptsächlich von Weißen männlichen Geschlechts gebildet wird, und jenes andere, das nicht organisiert und unsicher ist und das hauptsächlich von Frauen und rassischen Minderheiten gebildet wird.

Die Theorie vom mittelständischen Amerika verhehlt auch die regionalen Ungleichheiten in Amerika, die ausbeuterischen Beziehungen zwischen Metropolis und Hinterland und ebenso das Vorhandensein von Bevölkerungsschichten – eingeschlossen Weiße angelsächsischer Herkunft –, die in langanhaltender Verelendung verfangen sind⁵. Schließlich läßt diese Theorie die Beziehung des nordamerikanischen Wohlstands zur Wirtschaft des Restes der Welt, insbesondere zu Lateinamerika, unsichtbar bleiben.

Die Klassenstruktur Amerikas bedarf also einer sorgfältigen Analyse. Es ist ein Fehler, «Klasse» einfach als eine wirtschaftliche Schicht zu verstehen und die Unterklasse, die Mittelklasse und die Oberklasse allein unter dem Aspekt ihres Jahreseinkommens zu definieren, ohne ihrer Beziehung zum Produktionsprozeß Aufmerksamkeit zu widmen. Ebenso aber wäre es ein Fehler, wenn man sich der amerikanischen Gesellschaft mit im voraus definierten Kategorien wie «Bourgeoisie» und «Proletariat» näherte, welche die Klassenstrukturen Amerikas nicht erhellen. Es ist der Erwähnung in diesem Heft von CONCILIUM wert,

daß «bourgeois» kein englisches Wort ist: Um zu erfahren, was es bedeutet, schauen die Leute im Lexikon nach. Dort trägt es nicht die technische Bedeutung im Sinne von Besitzern der Produktionsmittel, es nimmt auch keinen Bezug auf die einstmals revolutionäre Klasse, welche die Feudalordnung niederzureißen sucht. In Lexika wird «bourgeois» ganz ungenau mit dem Wort «middle class» wiedergegeben; das Wort «bourgeois», so wird uns gesagt, werde gewöhnlich verwendet, um den im höchsten Maße konventionellen Geschmack und Lebensstil zum Ausdruck zu bringen, den gewisse Vertreter des Mittelstands sich zu eigen gemacht haben. Für ein englischsprachiges Publikum klingt es befremdlich zu hören, daß man von Bauern und Fischern als von «Kleinbürgern» spricht, weil sie eigene Produktionsmittel besitzen. Die Verwendung der Worte «Bourgeoisie» und «Proletariat», die in der marxistischen Literatur so unbedacht gebraucht werden, vermittelt dem Nordamerikaner leicht den Eindruck, daß hier eine vorgefertigte soziale Theorie, die zugeschnitten war auf das Europa des 19. Jahrhunderts, einfach der modernen Gesellschaft in Amerika übergestülpt wird.

Nebenbei bemerkt, haben der britische und kanadische Sozialismus die Worte «Bourgeoisie» und «Proletariat» immer vermieden. Ihre Sprecher suchten zu verdeutlichen, daß verschiedene Gruppen – Arbeiter, Bauern, Minderheiten verschiedener Art – die Träger des Sozialismus seien. Während sie Gramscis Begriff «der historische Block» ignorierten, suchten sie eine Sprache zu finden, welche die verschiedenen Gruppen, die in der bestehenden kapitalistischen Gesellschaft unter systematischer Ausschließung und Ausbeutung litten, vereinen könnte.

Während der Begriff «middle class» sich in einem *technischen* Sinne auf die besitzlosen nichtmanuellen Arbeitnehmer, d.h. die Lohn- und Gehaltsempfänger in Handel, Industrie, Verwaltung und Erziehungswesen (die neue «middle class») bezieht und zugleich die Eigentümer kleiner Unternehmen und die freien Berufe (die alte «middle class») umfaßt, wird es nützlich sein, den Begriff «middle class» in mehr *symbolischem* Sinne auf alle diejenigen zu beziehen, die sich auch selbst als «middle class» verstehen.

Die Theorie von Amerika als einer Mittelstandsgesellschaft ist nicht zu halten. Sie entspricht aber noch dem Bild, das viele Amerikaner von ihrer eigenen gesellschaftlichen Welt haben. Sie betrachten sich selbst als Mittelstand in einer Mittelstandsgesellschaft, und daher glauben sie, daß sie überhaupt nicht mit irgend einer Klasse zu identifizieren sind. Dieses Bild von einer Gesellschaft, das vermittelt wird von der beherrschenden kulturellen Strömung, dient den Menschen

als Schlüssel für die Einschätzung ihrer Lebenschancen und künftigen Möglichkeiten und für die Interpretation der Ungleichheiten, Konflikte und Unruhen in ihrer eigenen Nation. Die Theorie von Amerika als einer Mittelstandsgesellschaft entpuppt sich als eine machtvolle Ideologie, ein Wunschbild, das die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Wirklichkeit verzerrt zugunsten der Sicherung ihrer Stabilität.

Was läßt sich zu einigen der Grundzüge dieser Mittelstandsideologie sagen? Dieser Beitrag ist nicht der geeignete Platz, um dieses Thema bis ins letzte Detail zu verfolgen. Ich will nur vier Elemente erwähnen, von denen einige schon genannt wurden:

1. Da ist vor allem anderen die Vorstellung, daß die weitaus überwiegende Mehrheit der Amerikaner sich einer Chancengleichheit erfreue. Die amerikanische Gesellschaft ist demnach so beschaffen, daß diejenigen, die hart arbeiten, sich einsetzen und Gebrauch von ihren Talenten machen, erfolgreich sein können. Das menschliche Leben wird hier unter höchst individualistischen Aspekten gesehen: Jeder Mensch ist berufen, seine eigene Karriere voranzutreiben.

2. Damit verbunden ist die Vorstellung, daß diejenigen, die keine Sicherheit und keinen Wohlstand erreichen, nur sich selbst die Schuld zuzuschreiben haben: Sie haben es nicht hartnäckig genug versucht. Diese Vorstellung wurde bisweilen herangezogen, um das Vorhandensein der Armen, der Unangepaßten und der Erfolglosen zu erklären. Noch öfter aber wird sie von manchen Leuten gegen sich selbst angewandt: Diese Ideologie verleitet die Menschen dazu, sich selbst zu verachten, wenn sie erfolglos sind. Fehlender Erfolg weckt in ihnen das Gefühl der Schuld und der Unwürdigkeit.

3. Die Mittelstandsideologie, das wurde schon aufgezeigt, läßt die rassischen Minderheiten unsichtbar bleiben. So wird es möglich, verallgemeinernd über das amerikanische Leben zu sprechen, ohne die große Zahl von Minderheitsgruppen erwähnen zu müssen, die in sozio-ökonomischen Fallen gefangen sind, die sie daran hindern, «ihr Glück zu machen». Sie läßt auch den tatsächlichen Einfluß der Machtelite auf die Bedingungen des Alltagslebens völlig unreflektiert. Wenn irgend etwas in der Gesellschaft schief läuft, dann müssen die Leute sich eben darum bemühen, es in Ordnung zu bringen und, wenn nötig, die Regierung um Beistand bitten, aber das Wirtschaftssystem selbst wird nie in Frage gestellt. Der Kapitalismus ist einfach *das* amerikanische System, und etwas daran auszusetzen ist ein Mangel an Nationalbewußtsein.

4. Die Mittelstandsideologie nimmt schließlich den allgemeinen Konsensus in der amerikanischen Gesellschaft als gewährleistet an. Da der Mittelstand sich als

identisch mit dem Volk betrachtet, überträgt er seine allgemeinen Wertvorstellungen auf die Gesamtheit der Bevölkerung. Hinter der Sprache der Einheit, der Versöhnlichkeit und der Einmütigkeit verbirgt sich der Versuch, die bestehenden Konflikte und die Ungleichheit an Machtmitteln zu leugnen, und dies fördert ein Selbstverständnis der Nation, nach dem selbst die Marginalisierten sich selbst als einen Teil einer sich aufwärts bewegenden Masse sehen.

Mittelstandsreligion

Wir wenden uns nun der Frage zu, die in dieser Ausgabe von CONCILIUM zur Debatte steht: Gibt es eine Mittelstandsreligion in Amerika? Jede Gesellschaft in dieser gefallenen Welt ist sündig, d.h. sie hat in sich selbst Ungerechtigkeiten oder soziale Mechanismen eingebaut, die einige Menschen in Situationen der Benachteiligung versetzen und ihre Lebenschancen verringern. (Da dies von allen Gesellschaften gilt, seien sie nun freiwilliger oder naturgegebener Art, trifft dies auch auf die Kirchen zu.) Die beherrschende Strömung einer Kultur, dies möchte ich deutlich machen, versucht immer, diese Ungerechtigkeiten nicht sichtbar werden zu lassen. Da die herrschende Kultur von den Mächtigen in der Gesellschaft gefördert wird und da ihr die Bedeutung zugedacht wird, die ererbte Ordnung zu legitimieren, tendiert sie dazu, die Augen des Volkes gegenüber den bestehenden Widersprüchen zu verschließen. Dieser Verzerrungsprozeß betrifft sowohl die weltliche wie die religiöse Kultur. Schon die Propheten Israels machten dem Volk offenbar, daß es seine Religion dazu benützte, sich selbst für die wahre Wirklichkeit seiner Gesellschaft blind zu machen. Jesus selbst deckte die verborgenen Ungerechtigkeiten auf, die dem einfachen Volk durch die herrschende religiöse Kultur und ihre Verbindung mit der politischen Autorität zugefügt wurden. Religion unterliegt immer wieder der ideologischen Verzerrung. Wir kommen daher nicht an der Frage vorbei, ob das und in welchem Ausmaß das amerikanische Christentum eine Mittelstandsreligion geworden ist.

Diese Frage läßt die Erinnerung aufkommen an Will Herbergs einflußreiche soziologische Studie «Protestant, Catholic, Jew» aus dem Jahre 1955, welche aufwies, daß die Kirchen und Synagogen Amerikas, wenn sie sich untereinander auch hinsichtlich Lehre und Organisation unterschieden, tatsächlich dieselben Ideale, ein und dasselbe Ethos und dieselbe moralische Vision, nämlich den «American way of live», verfochten⁶. Diese Analyse wurde in den späten fünfziger Jahren von protestantischen Theologen bestätigt⁷. In den sechziger Jahren begannen Soziologen im Gefolge von

Robert Bellah von der «bürgerlichen Religion Amerikas» zu sprechen⁸. Die politische Vision von Amerikas politischer Bestimmung, so wurde argumentiert, hat sich zutiefst auf die Selbstsymbolisierung der gesamten Nation ausgewirkt und die historischen Religionen, die christliche sowohl wie die jüdische, beeinflusst, und zwar auf eine weithin unbewußte Weise.

Es sollte jedenfalls noch vermerkt werden, daß «bürgerliche Religion» in der nachfolgenden Kontroverse auf sehr unterschiedliche Weisen verstanden wurde: Einige Gesellschaftswissenschaftler verstanden diesen Begriff im Sinne der religiösen Legitimation der bestehenden Gesellschaftsordnung Amerikas und seiner aggressiven Außenpolitik, während andere die bürgerliche Religion als ein Gefüge von transzendenten Normen betrachteten, in deren Licht die Amerikaner das innen- und außenpolitische Handeln ihrer Nation bewerteten. Entsprechend dieser letzteren Auffassung war die Verurteilung des institutionellen Rassismus im Inland und des wirtschaftlichen und militärischen Imperialismus in auswärtigen Ländern durch die Protestbewegung in der jungen Generation ein Akt der «bürgerlichen Religion».

Dies alles sind Verallgemeinerungen. Wenn wir die amerikanische Religion im Detail untersuchen, entdecken wir viele Gegenströmungen. Da die Katholiken aufs Ganze gesehen die später kommenden Einwanderer waren, die Gleichberechtigung zu finden hofften, tatsächlich aber ihre Erfahrungen mit Bigotterie und Diskriminierung machen mußten, müssen bei der Analyse der katholischen Volksreligiosität auch die Elemente des Widerstands und der Selbstbehauptung, welche die verschiedenen ethnischen Gruppen mittels ihres Glaubens zum Ausdruck brachten, mit in Erwägung gezogen werden. Die katholische Kirche half diesen Leuten von der volkstümlichen Kultur ihres eigenen heimischen Hintergrundes überzugehen zur städtischen Kultur ihrer neuen Umgebung, und gleichzeitig schützte sie ihre kollektive Identität inmitten eines protestantischen Landes. Die katholische Frömmigkeit half den Einwanderern, sich wirtschaftlich gesehen der Hauptströmung anzuschließen, während sie kulturell gesehen für sich blieben.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts machten die Katholiken mehr als die Hälfte aller Arbeitskräfte in Amerika aus, was einerseits bedeutete, daß die katholische Hierarchie die Arbeiterbewegung anerkannte und Gewerkschaften und kollektive Tarifverträge verteidigte (sogar noch vor Leos XIII. Enzyklika «Rerum novarum») schon zu einer Zeit, als die protestantischen Kirchen, die Regierung und örtliche Behörden sich noch dagegen stellten. Es bedeutete aber andererseits, daß die Arbeiterbewegung, vor allem die Ameri-

can Federation of Labour, von einem stark antisozialistischen Charakter geprägt war⁹.

Natürlich gab es auch protestantische ethnische Gruppen, welche durch die Erfahrungen von Einwanderern hindurchgehen mußten. Dann gab es auch die ausgedehnte Schicht der englischsprachigen protestantischen Armen, deren Religion ebenfalls Elemente des Widerstands und der Konfrontation enthielt. Dasselbe galt in einer noch aufsehenerregenderen Weise für die Religion der Schwarzen. Jede allzu voreilige Verallgemeinerung hinsichtlich der amerikanischen Religion ist daher ganz unmöglich.

Es ist aber doch noch möglich und tatsächlich auch notwendig, auf die bestimmenden Trends in der Mittelstandsreligion in Amerika hinzuweisen, wobei die Frage offenbleibt, in welchem Ausmaß diese Trends derzeit in den verschiedenen Kirchen anzutreffen sind. Die «Politische Theologie» betrachtet es als ihre Hauptaufgabe, den ideologischen Charakter der beherrschenden Strömung im Christentum aufzudecken und dann die christliche Botschaft auf eine Weise zu formulieren, welche die Äußerungen der Mittelstandsreligion ablehnt und transzendiert¹⁰. Wenn ich es noch einmal wiederholen darf: Mittelstandsreligion ist ein Teil der beherrschenden Hauptströmung der Kultur und erfüllt daher eine sehr ähnliche Funktion wie diese. Um noch einmal die charakteristischen Züge der Hauptströmung der Kultur in Erinnerung zu rufen, will ich in der größtmöglichen Kürze ihre religiösen und theologischen Entsprechungen beschreiben.

Der Mittelstandsindividualismus hat sein geistliches Gegenstück: die Betonung des persönlichen Heils. Hier wird Jesus als der Heiland betrachtet, der uns – jeden einzelnen für sich – aus der Katastrophe der Geschichte errettet. Durch den Glauben tritt der Mensch in ein Verhältnis zu Gott, wird er geheilt, wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt, zur Heiligkeit geführt und für das ewige Leben gerettet. Solch ein Ansatz kann zu einer solchen Konzentration auf das Individuelle führen, daß das Leben nach dem Tode zum einzig Interessierenden wird. Das irdische Leben wird hier zur Teststrecke, auf der Einzelpersonen ihre Treue zu Gott beweisen und dann ihre Prüfung zum Aufstieg in das Himmelreich bestehen. Die historische Existenz und Sendung des Menschen wird hier völlig relativiert. Obwohl solch eine Sicht von Gnade und Heil im tiefsten Grunde im Widerspruch steht zum Genius des Katholizismus, gibt es Anzeichen dafür, daß solche Vorstellungen selbst in die katholische Frömmigkeit eingedrungen sind.

In enger Beziehung hierzu steht ein zweiter Punkt: das Bedürfnis, sich selbst die Schuld für ein Versagen zuzuschreiben. In der Religion führt dieser Trend zur

Ausbildung einer eigentümlichen Sicht von Sünde und Schuld. Gott wird hier zum großen Ankläger. Wir werden mit Regeln und hohen Idealen konfrontiert und sind aufgefordert, Gutes zu tun und uns vorwärts zu entwickeln. Wenn wir der göttlichen Erwartung gemäß leben, werden wir belohnt; wenn wir aber versagen, leben wir in Schuld und erwarten die Bestrafung durch Gott. Daß die Ordnung, in der wir leben, sündig ist und daß die in die Gesellschaft eingebauten Ungerechtigkeiten uns schädigen und in unserer Handlungsfähigkeit schwächen, kommt gar nicht in den Blick. Das in hohem Maße private Verständnis von Sünde verschont die Institutionen vor kritischer Überprüfung. Was in dieser Frömmigkeit zählt, ist die harte Anstrengung. Und wenn wir es versäumen, uns hart anzustrengen, dann sind wir nicht gut, dann sind wir schuldig und hassen uns selbst.

Ebenso wie die beherrschende Hauptströmung unserer Kultur die unterprivilegierten Minderheiten unsichtbar bleiben läßt, genau so tut dies auch die Mittelstandsreligion. Die amerikanische Religion schafft starke Treuebindungen an die jeweiligen Denominationen. Die Leute engagieren sich zusammen mit ihren Konfessionsgenossen im Kampf für wirtschaftliches Wohlergehen innerhalb einer Gesellschaft, die im Besitz und unter der Regierung von «anderen» ist. Katholiken hatten sogar das Gefühl, daß sie in Amerika nicht so ganz willkommen seien. Da aber hier der Kampf der eigenen Gruppe im Brennpunkt des Interesses steht, wurde man nur wenig aufmerksam auf die Gesamtheit der benachteiligten Menschen innerhalb der Gesellschaft. Die Randexistenzen blieben nur allzu leicht unsichtbar. Institutioneller Rassismus, die systematische Diskriminierung der nichtweißen Bevölkerungen, trat – bis in die jüngste Vergangenheit – nicht als ein beherrschendes Problem in das religiöse Bewußtsein. Obwohl der Prozentsatz der spanischsprechenden Minderheiten in der katholischen Kirche hoch ist – manche schätzen ihn sogar auf 20 Prozent –, ist sich der Durchschnittskatholik dessen nicht bewußt: Mexikanische Amerikaner und Puertorikaner sind im Selbstverständnis der katholischen Gemeinschaft nicht vorhanden.

Die Mittelstandsreligion übersieht die enormen sozialen Klüfte zwischen verschiedenen Gruppen von Menschen und glaubt, die christliche Botschaft habe dieselbe Bedeutung für alle, jenseits aller Klassenunterschiede. Predigten und geistliche Beratung werden so formuliert, als gehörten alle Menschen zum mythischen Mittelstand. Als Antwort auf den Hunger in der Welt fordern die Prediger für gewöhnlich die Leute auf, sich zu einem bescheideneren Leben und zu einer einfacheren Ernährungsweise zu entschließen, ohne

sich dessen bewußt zu werden, daß manche Familien in ihrer Gemeinde nicht einmal in der Lage sind, ihre Kinder angemessen zu ernähren. Kirchenführer brauchen das Wort «materialistisch» in einem pejorativen Sinne, als hätten sie nur an die Wohlhabenden zu denken, die ein Segelboot oder ein Zweithaus auf dem Land haben möchten; wenn sie an die Eltern dächten, die mehr Geld haben möchten, damit sie ihre Kinder zum Zahnarzt schicken oder ihnen eine bessere Ausbildung ermöglichen können, würden diese Kirchenmänner nicht solch eine pejorative Sprache gebrauchen, wenn sie von dem Wunsch nach einem höheren Einkommen reden.

Schließlich spricht die Mittelstandsreligion ziemlich leichtfertig von Einheit und Versöhnung. Sie verdeckt die tatsächlichen Konflikte in der Gemeinschaft und die ungleiche Verteilung der Macht und gibt vor, daß Liebe alle Menschen in der Menschheitsfamilie einigen könne. Die Mittelstandsreligion hegt die Hoffnung, daß die großen Ungerechtigkeiten in der Welt, eingeschlossen die Kluft zwischen reichen und armen Nationen, durch größere Liebe überwunden werden können: Wenn alle Menschen selbstloser würden und einander helfen und vergeben und bei der Aufrichtung der einen Welt zusammenarbeiten würden, könnten die Probleme der Welt überwunden werden.

Die Transzendenz des Evangeliums

In den sechziger Jahren wurde die Mittelstandsideologie in Amerika ernsthaft in Frage gestellt. Das lautstarke Auftreten der Diskriminierung und die Protestbewegung unter den Jugendlichen gegen das Ethos und das diesem Ethos zugrundeliegende politische Bündnis der mittelständischen Klassen ließen bei vielen Amerikanern eine neue Selbsterfahrung entstehen. Diese Vorgänge fanden ein starkes Echo in den Kirchen. Ein weitgespanntes Netz von Christen versuchte überall auf dem Kontinent die Transzendenz des Evangeliums über die Mittelstandsreligion hinaus aufzuzeigen, und dies tat man durch konkrete Aktionen, durch einen anderen Lebensstil, eine neue Spiritualität und eine kritische Theologie.

Zur Illustration dieser Behauptung von der Transzendenz des Evangeliums verweise ich auf ein einziges Dokument, den Hirtenbrief «From Words to Action», den die kanadischen Bischöfe im Jahre 1976 veröffentlichten. (Wenn auch viele der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Probleme Kanadas sich von denen der Vereinigten Staaten unterscheiden, so gibt es doch auch in Kanada eine starke Mittelstandsreligion.) Die kanadischen Bischöfe beginnen ihren Hirtenbrief mit einer Kritik am Kapitalismus. Sie lehnen das derzeitige

Wirtschaftssystem ab, weil es die Kluft zwischen Reichen und Armen immer tiefer macht, vor allem zwischen reichen und armen Nationen, und weil es die Kontrolle der Ressourcen in die Hände einer kleinen Minderheit legt. Der Kapitalismus versagt gegenüber der Aufgabe, den menschlichen Nöten der Mehrheit der Weltbevölkerung zu steuern. Die Christen sind aufgerufen, für eine gerechtere Gesellschaftsordnung zu kämpfen. Dies ist nicht eine Aktivität, die in ihr Belieben gestellt wäre, sie ist ein integrierender Bestandteil der Aufgabe, der Welt das Evangelium zu bringen. Die Bischöfe geben zu, daß bisher bloß «eine Minderheit» von Katholiken diesen Weg eingeschlagen hat, aber sie betrachten diese wenigen als eine «bedeutsame Minderheit», da sie die gesamte Kirche zu größerer Treue herausgefordert haben. Diese Minderheit, so sagen die Bischöfe, ist oft mißverstanden und kritisiert worden, «vor allem von den wohlhabenderen und mächtigeren Kreisen ihrer Gesellschaften». Die Bischöfe erkennen auch Klassenkonflikte in der Kirche an. Die wohlhabenderen und mächtigeren Kreise in der Gemeinschaft wollen die Mittelstandsreligion in Schutz nehmen. Wir können aber nicht unsere Zuflucht in der Einstellung suchen, fahren die Bischöfe fort, daß es bloß unsere Pflicht sei, Gott anzubeten und den Armen Almosen zu geben. Wenn wir in der

derzeitigen Situation nicht mehr als dies tun wollten, würden wir uns damit den Zorn Gottes zuziehen.

Der Hirtenbrief gibt dann sieben Schritte an, die getan werden müßten, um die Grenzen der ererbten Frömmigkeit zu überschreiten und eine Strategie für das Handeln zu entwerfen. Es wird uns gesagt, daß wir auf die Opfer der Ungerechtigkeit in unserer eigenen Gesellschaft horchen müssen. Die Randexistenzen müssen unter uns sichtbar werden. Christen müssen laut ihre Stimme erheben, um ihre Solidarität mit diesen Menschen zu bekunden. Der Hirtenbrief empfiehlt die Inangriffnahme einer doppelten Aufgabe, einer theologischen und einer gesellschaftswissenschaftlichen Aufgabe. Wir müssen die Heiligen Schriften unter einem neuen Aspekt lesen, um sie als eine Botschaft der Gerechtigkeit verstehen zu lernen. Und wir müssen die Ursachen von Unterdrückung und Diskriminierung analysieren und uns an Aktionen beteiligen, die versuchen, diese Ursachen zu beseitigen. So weit das bischöfliche Programm zur Überwindung der Mittelstandsreligion. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß mehr als eine Minderheit von Katholiken es ernst nehmen wird. Es kann sogar gefragt werden, ob die Bischöfe selbst hinter ihrem radikalen Hirtenbrief stehen.

¹ Nach einem Zitat bei A. Giddens, *The Class Structures of the Advanced Societies* (London 1973) 177.

² Vgl. J. Bensman und A. Vidich, *The New American Society* (Chicago 1971).

³ R. Nisbet, *The Sociological Tradition* (New York 1966) 216.

⁴ Vgl. M. Harrington, *The Other America* (New York 1962).

⁵ Eine bemerkenswerter Hirtenbrief mit dem Titel «This Land is Mine: On Powerlessness in Appalachia», veröffentlicht von etwa 20 katholischen Bischöfen dieser Region, untersucht systematisch die Gründe, warum das Volk von Appalachia in seiner Armut wie in einer Falle gefangen sitzt. Der Hirtenbrief ist abgedruckt in: *Redemption Denied: An Appalachian Reader*. Hg. F. Guinan (Washington, D.C., 1976) 200–246.

⁶ «Eine realistische Taxierung der verschiedenen Ideen und Verhaltensweisen des amerikanischen Volkes führt zu der Schlußfolgerung, daß die Amerikaner weithin tatsächlich ihre gemeinsame Religion haben und daß diese Religion das gemeinhin unter dem Namen «the American way of life» bekannte System ist.» Will Herberg, *Protestant, Catholic, Jew* (New York 1955) 88.

⁷ Roy Eckart, *The Surge of Piety in America* (New York 1958); Martin E. Marty, *The New Shape of American Religion* (New York 1959).

⁸ Eine Analyse der gesamten Kontroverse findet sich in: *American Civil Religion*. Hg. R.E. Richey/D.G. Jones (New York 1977).

⁹ Neill Bretten, *Catholic Activism and the Industrial Worker* (Florida State University 1976) 1–16.

¹⁰ Diese Aufgabe wird in größerem Maßstab verfolgt im Rahmen des Projektes «Theology in the Americas».

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

GREGORY BAUM

1923 in Berlin geboren. Seit 1940 in Kanada ansässig. 1954 Priesterweihe. Studien an der McMaster University in Hamelton (Kanada), der Ohio State University (USA) und der Universität Freiburg in der Schweiz. Master of Arts und Doktor der Theologie. Professor für Theologie und Soziologie am St. Michael's College der Universität Toronto. Herausgeber der Zeitschrift «The Ecumenist» und Mitherausgeber des «Journal of Ecumenical Studies». Veröffentlichungen u.a.: *Man Becoming* (1970), *New Horizon* (1972), *Religion and Alienation* (1975). Anschrift: St. Michael's College, Toronto 181, Ont. M5S 1J4, Kanada.